



Vier Fragen zur christlich–islamischen

Die Redaktion befragte schriftlich zwei führende Vertreter des Projektes „Christlich–islamische Friedensarbeit in Deutschland“ (s. S. 7 Bericht von Peter Kopmeier) zu dessen Entstehungsgeschichte und gesellschaftspolitischer Einordnung. Georg Hörnschemeyer ist Präsidiumsmitglied der deutschen Sektion von Pax Christi und Vorstandsmitglied von Pax Christi International; Imam Bekir Alboga ist Islamwissenschaftler und Leiter des Bereichs Interreligiöser Dialog und kulturelle Forschung der Türkisch-Islamischen Union DITIB in Köln. (Die Red.)

Was war Ausgangspunkt, Schlüssel-erlebnis oder treibende Erfahrung für den Beginn eines solchen Projektes?



Georg Hörnschemeyer:

Ein wesentlicher Ausgangspunkt war die Beobachtung, dass in den „Spätfolgen“ des 9.11. eine auffallende Verdächtigung von Muslimen in der Öffentlichkeit,

Foto: privat

in politischen Diskursen und Medien begann. Da die Täter der Anschläge aus dem Teil der Welt kamen, die wesentlich kulturell und religiös vom Islam geprägt wird, wurde dem Islam bzw. dem sog. Islamismus eine entscheidende Ursache für die Anschläge zugeschrieben. Von den sog. Testamenten der Piloten über die Verlautbarungen von Bin Laden bis zu Theorien über den Konflikt in Afghanistan, Tschetschenien, den Irakkrieg oder die Selbstmordattentate im Nahen Osten wird vieles dem Islam zugeschrieben. Der Islam ist für die westliche Welt eine unverstandene Religion, auf die viele Vorurteile und Ressentiments gegen Religion projiziert werden: eben Irrationalität, Fanatismus, Gewaltbereitschaft, Unberechenbarkeit. Es wächst die Angst vor den „verrückten Religiösen“. Die „westliche Welt“, – d.h. im Wesentlichen der „Norden“ dieser Erde – versteht sich selbst als aufgeklärt, postreligiös, meint, die Utopien und ihre Krisen hinter sich zu haben und in einer

Religion des Fortschritts sicher zu leben. Ihre eigentliche Utopie ist die ununterbrochene Dauer eines regelmäßigen Wandels. Das Christentum gilt mehr oder weniger als „bewältigt“, in dies Lebensverständnis integriert. Wahrscheinlich war der 11.9. daher auch so ein Schock. Der Islam – obwohl z.B. in Europa von Anfang an immer auch präsent – wird als etwas Neues, Anderes wahrgenommen. Es ist die Religion, die – zumindest für die deutsche Gesellschaft – mit den Migranten kommt. Daher ist sie eine Herausforderung, mit der auch eigene Identitätsprobleme einer Gesellschaft verhandelt werden.

Bekir Alboga:



Foto: privat

Als ich vom ehemaligen Oberkirchenrat in Hannover, Herrn Klautke, der für eine lange Zeit als Auslandspfarrer der ev. Kirchengemeinde in der Türkei tätig war, den Anruf bekam, mit der Anfrage, ob er mich zu diesem Projekt vorschlagen dürfte, habe ich mich sehr gefreut, dass er in mir einen Friedensstifter sah und erklärte meine große Bereitschaft, daran mitzuwirken. Aus mehreren gemeinsamen Auftritten bzw. Begegnungen und einer ziemlich langen Zusammenarbeit sowohl bei jedem Kirchentag als auch in manchen anderen Tagungen kannten wir uns bereits ziemlich gut. Ich könnte auch ihn ohne wenn und aber dafür vorschlagen. Diese persönliche Anregung bzw. Vermittlung oder Motivation, die auf Grund persönlicher Begegnungen und Bekanntschaften zustande kommen konnte, kann man, ja muss man, auf Gemeinden, Religionsgemeinschaften, Gesellschaften, Länder, Staaten und schließlich unterschiedliche Welten ausdehnen. Um dieses jedoch zu erreichen, müsste man einen Kern mit vielfältigen Elementen haben, der eine „kerngesunde“ Basis schafft. Es war ein Traum von mir, irgendwann mal das in die Tat umzusetzen, was ich stets in mir trug: Islam bedeutet Friedenmachen in Gottergebenheit. Wie aber? Indem man sich für die Gerechtigkeit einsetzt, und zwar überall. Denn ich habe für mich den

Islam so formuliert: soziale u. wirtschaftliche Gerechtigkeit + Nächstenliebe + Spiritualität/ Gottesliebe = Frieden.

Wenn ich Stellvertreter Gottes auf der Erde bin, so ist der Auftrag Gottes an mich, überall Gerechtigkeit walten zu lassen, wo und wann auch immer ich lebe. Denn ungerechtes Verhalten und ungerechter Umgang mit den Rechten der Mitmenschen und Mitgeschöpfen ist eine der größten Sünden im Islam, für die seitens Gottes erst dann die Vergebung zu hoffen ist, wenn man sich korrigiert und den Fehler behebt, indem man ihn entweder wieder gut macht oder dieser, mein nächster Mitmensch, mir meinen Fehler verzeiht. Den Ungerechtigkeiten in der Welt zuzuschauen, macht mich mitschuldig. Und das kann ich weder mit meinem Gewissen noch mit meiner muslimischen Identität und Religion in Einklang bringen. Daher habe ich auf der Stelle die Einladung akzeptiert und versuche, meinen bescheidenen Beitrag dazu weiterhin zu leisten. Wenn ich die Ungerechtigkeit mit Taten nicht abschaffen kann, so kann ich sie wenigstens laut und deutlich verabscheuen und zumindest mit Wort und inniger Absicht ablehnen und verurteilen.

Christen und Muslime begegnen sich in verschiedenen Formen und bei verschiedenen Anlässen. Einen interreligiösen Dialog gibt es nicht erst jetzt. Was ist das Aktuelle, Andere oder Spezifische an dem Projekt?

Georg Hörnschemeyer:

Das Eigene ist der Fokus Friedensarbeit. Es geht um die Möglichkeiten, die beide Religionen im Umgang mit Gewalt wie Frieden haben. Gerade die monotheistischen Religionen sind in dieser Frage hochambivalent, das verbindet und trennt sie. Sie haben ein prekäres Verhältnis zum Kriege – in ihrer historischen Rolle wie auch in ihrer Ethik – wie auch zur Gestaltung einer Lebensordnung, die wir „Frieden“ nennen oder „Shalom“ oder „Islam“. Sie gehen mit der Gewaltfähigkeit des Menschen um. Daher ist ein Ansatz bei der Friedensfrage ein anderer Zugang als z.B. theologische Debatten um Geltungs- und Wahrheitsansprüche oder Probleme der Integration. Eine christlich-islamische Friedensarbeit nimmt die jeweilige Religion in

Friedensarbeit in Deutschland



20.000 Menschen setzten auf einer vom DITIB in Köln organisierten Demonstration ein Zeichen für Frieden und gegen Terror.

ihrem Selbstverständnis ernst und reduziert sie nicht auf ein Kulturphänomen. Sie erkennt die Unterschiede an, verwirft nichts, was dem anderen wahr und heilig ist und versucht, die jeweiligen Quellen zu verstehen, aus denen die jeweils anderen leben. Auch der Islam hat eine Spiritualität, – aber eben eine andere; auch der Islam hat eine Christologie, – aber eben eine andere als das Christentum, usw.

Bekir Alboga:

Es gibt in der Tat sehr gute, konstruktive und effektive Dialogarbeit unter den Anhängern der Religionen Islam, Christentum und Judentum. Z. B. gemeinsame Friedensgottesdienste oder Friedensgebete in den Schulen, Gemeinden und der Gesellschaft. Es gibt mittlerweile seit bald drei Jahren einen Koordinierungsrat der Christlich-Islamischen Gesellschaften in Deutschland. Ich arbeite an der Konstruktion einer christlich-islamischen Friedenswoche oder von Friedenstagen mit Vertretern der Politik und der beiden Kirchen. Es gibt immer mehr Arbeitskreise, in denen Vertreter des Judentums, Christentums und Muslime tatkräftig zusammen arbeiten, wie das Projekt „Weißt Du, wer ich bin“, usw. All diese Initiativen haben einen gewissen friedentiftenden Aspekt. Denn mit jedem Dialogprojekt werden die Ängste, Vorurteile, Ignoranz und Kluft über-, vor- und voneinander kleiner und geringer. Doch Dialogveranstaltungen sind auch Begegnungsgelegenheiten, in denen man

nur gelegentlich über Frieden und vor allem Weltfrieden spricht. Im gesamten Rahmen dieser Projekte gibt es auch Menschen mit verschiedenen Interessen. Die Welt besteht nicht nur von Mannheim bis Darmstadt oder von Köln bis Berlin. Aber auch in Deutschland muss der soziale, politische, wirtschaftliche und interreligiöse Friede bewahrt werden. Dieses Projekt bildet die Basis, die ein gezieltes und intensives Gespräch über den Frieden in Deutschland und in der Welt thematisiert, und zwar als ihr primäres Hauptanliegen.

Ein weiterer Beweggrund ist natürlich auch, dass der unwissende Bürger auf der Straße in Deutschland vor Islam und Muslimen immer mehr Angst hat. Nach so vielen Dialog-, Aufklärungs- und Begegnungsseminaren und Veranstaltungen dürften in Deutschland Islam-Phobie und Anti-Islamismus normalerweise nicht entstehen. Was ist denn anormal in Deutschland? Muslime leben seit mehr als 40 Jahren hier. Sie haben den inneren Frieden nicht gefährdet und gestört. Die allermeisten muslimischen Vereine und Dachverbände arbeiten auf der Grundlage und im Einklang mit Grundgesetz und Verfassung der BRD und der Bundesländer. Aber warum gehen die meisten einflussreichen Massenmedien mit dem Phänomen Islam und Muslimen so aggressiv um? Was ist ihre wahre bzw. versteckte Intention? Um die Gesellschaft von dieser Manipulation zu retten, muss man etwas unternehmen und nicht warten, bis diese Angst dazu führt, dass man jeden Tag in Deutschland eine Moschee verbrennt. Einige Moscheen sind bereits angegriffen worden, in denen man nur betet und keine Terroristen versteckt. Bei diesem Projekt machen wir uns ernsthafte Gedanken darüber, nicht nur wie man den Dialog als ein friedensförderndes Projekt mit bestimmten Maßnahmen ausbreiten könnte, sondern wie man wirklich den Frieden stärken und bewahren könnte, den gesellschaftlichen Frieden.

Der Sprecherkreis dieses Projektes hat sich auch öffentlich geäußert, so zur sog. „Kopftuchfrage“ wie auch zum sog. „Islamismus“ und extremistischen Tendenzen in islamischen Gemeinschaften im Zusammenhang mit der Integrati-

onsdebatte. Welche Bedeutung wird von solchen Stellungnahmen erwartet?

Georg Hörnschemeyer:

Vielleicht können solche gemeinsamen Äußerungen zu einer Öffnung der Debatte und „Klimaverbesserung“ in unserer Gesellschaft beitragen. D.h. im Sinne von Friedensarbeit einer „Verfeindung“ vorbeugen. Es geht darum, dem sog. Fundamentalismus auf beiden Seiten den Boden zu entziehen, d.h. sowohl auf Seiten derer, die im Kopftuch ein Symbol eines religiösen oder politischen Extremismus, eben eines Islamismus, sehen wie auch auf Seiten derer, die es als solches propagieren. Beide bedingen sich schließlich. Extremismus ist immer auch ein Zeichen von sich schließenden Gesellschaften, die Angst vor ihrer Unübersichtlichkeit haben bzw. aufbauen. Dies trifft auch für die Integrationsdebatte zu, wenn behauptet wird, Menschen seien nicht integrierbar, die Idee einer multikulturellen Gesellschaft sei gescheitert. Dies kann am Ende dazu führen, dass Parallelgesellschaften von allen Beteiligten für unausweichlich gehalten werden und man im „Ethnopluralismus“ endet. Dagegen setzen wir Frieden als Wert, nicht als Kalkül.

Bekir Alboga:

In gespannten Situationen und krisenhaften Momenten kann ein einziger oder kleinster Schritt manchmal Gold wert sein und die

Fortsetzung auf Seite 6



Fotos: arbeiterfotografie.com



Gesellschaftliche Integration kann nur gelingen, wenn beide Seiten ihren Beitrag leisten.
Foto: arbeiterfotografie.com

Spannung annäherungsweise eindämmen. Die Gesellschaft wird leider von einflussreichen Meinungsmachern manipuliert und in Angst versetzt. Mal durch eine Unterschriftensammlung gegen die Türken, die Doppelstaatlichkeit beabsichtigten, mal wegen politischer Profit-sucht und manchmal aus christlich-fundamentalistischen Beweggründen. Wenn die Feinde des Friedens ihren Mund aufmachen und Mut finden, ihre Provokation und Manipulation fortzusetzen, müssten die Friedenförderer wenigstens so oft ihren Mund aufmachen und erst recht Mut finden, auf ihre Provokation deeskalierend zu reagieren. Auch wenn man nur eine einzige Person durch Vermittlung sachgemäßer Informationen über die Dinge, vor denen man Angst hat, erreicht und sie aufklärt und für ein funktionierendes friedliches Zusammenleben gewinnt, könnte das ein riesig großer Gewinn für die gesamte Gesellschaft sein. Dass Sie das Thema Kopftuch erwähnen: es ist wie eine Ironie heute für die Muslime in dieser Gesellschaft. Und zwar im Doppelsinn des Phänomens. Genauso verhält es sich mit Islam und Islamismus. Wie viele Menschen kennen den Unterschied zwischen Islam und Islamismus? Genauso könnte man fragen, wer kennt schon auf die Frage eine solide Antwort, warum eine muslimische Bürgerin Kopftuch trägt. Da wird fantasiert und Halbwissen verbreitet. Aber gerade diese Unwissenheit ist Nährboden für die Provokation der Demagogen und Rechtsextremisten. Heute zählt jede Stimme und jede Erklärung gegen diese Entwicklung. Die Absicht und der Geist der Absicht hat auch eine Wirkung. Auch wenn die Stimme der Friedenliebenden noch nicht so stark ist wie die der Friedenstörer. Es gibt eine schöne Tradition des Propheten Muhammed, Friede sei mit ihm: „Hilf deinem Bruder, ob er Unterdrücker oder Unterdrückter ist“, sprach er. „O Gesandter

Gottes, wir helfen dem Unterdrückten. Aber wie soll man dem Unterdrücker helfen?“ „Indem du ihn daran hinderst.“ Wir versuchen mit allem, was wir können, die Friedenstörer daran zu hindern, die Gesellschaft zu spalten und noch mehr Angst zu verbreiten.

Wie könnte die Perspektive dieses Projektes aussehen? Sollte es einen „europäischen“ Islam geben? Welchen Beitrag kann eine interreligiöse Friedensarbeit insgesamt für die Entwicklung von Frieden und Gerechtigkeit leisten?

Georg Hörnschemeyer:

Zunächst sollte die Zusammenarbeit verbreitert werden, so dass alle muslimischen Richtungen bzw. Strömungen, die an der Friedensfrage interessiert sind, dafür gewonnen werden. Zu wünschen wäre, dass in der Perspektive auch jüdische Interessierte daran teilnehmen, nicht schlicht „alle MonotheistInnen unter einen Hut“, sondern weil sie jeweils unterschiedliche Bezüge haben, die sie mit Friedensarbeit verbinden.

Die Vorstellungen von einem „europäischen“ Islam können wohl nur gemeinsam von über sich selbst aufgeklärten Europäern – Muslimen wie Nicht-Muslimen entwickelt werden. Es wäre zu einfach, die religiösen Unterschiede durch eine europäische Inkulturation aufheben zu wollen. Zunächst können wir nur einen bescheidenen Beitrag dazu leisten, dass Religion nicht als Ursache von Konflikten missbraucht wird bzw. sich dazu missbrauchen lässt. Sie können die Hoffnung auf einen Frieden wach halten, der größer ist als alle Gewalt. Die Friedensbewegung hat oft die Formel gebraucht „Frieden ist mehr als die Abwesenheit von Krieg“. Ebenso gilt das alte Kirchenwort „Frieden: eine Frucht der Gerechtigkeit – opus iustitiae pax“ – das die Friedensfrage eben auch „materialisiert“. Diese Impulse könnte interreligiöse Friedensarbeit verbinden.

Bekir Alboga:

Diejenigen, die einen „Europäischen Islam“ fordern sind auf zweierlei Weise zu bewerten. Die Muslime unter ihnen, die man höchstens als Kulturmuslime bezeichnen könnte, haben kein Interesse an einer praktizierten und lebhaften bzw. lebbareren Religionspraxis. Sie haben keine Sensibilität für die Gefühle der praktizierenden

Muslime. Diejenigen Nicht-Muslimen unter ihnen möchten nicht wahrnehmen, dass zum einen diese nicht-praktizierenden Muslime bereits eine europäisch-westlich geprägte Lebensweise führen und sich aber auch als Muslime bezeichnen und einstufen. Selbstverständlich sind sie Muslime. Wenn jemand sich Muslim nennt und sich zu der muslimischen Gemeinschaft zählt, kann keiner ihm vorwerfen, er sei kein Muslim. Eine Exkommunizierung kennt der Islam nicht. Es ist mittlerweile ein großer Teil von Muslimen in Deutschland, die eine sehr säkulare Lebensführung praktizieren. Zum zweiten gibt es in Deutschland eine Dachorganisation namens DITIB: Türkisch-Islamische Union der Anstalt für Religion. Sie ist mit Abstand der größte Dachverband der Muslime in Deutschland. Wenn man sich ihre Satzung anschaut, dann stellt man sofort fest, dass diese die Verfassung hier voll akzeptiert und jede Person und Organisation von sich fern hält, die diese nicht ohne Wenn und Aber als Grundlage des gesellschaftlichen Zusammenlebens befürwortet oder sie bekämpft. Auch die anderen im Einzelnen viel kleineren und eingetragenen Dachverbände akzeptieren zwar die Verfassung ebenfalls, DITIB praktiziert jedoch dieses Konzept. D.h. während die einen die Einführung von „Euro-Islam“ diskutieren, üben die Anhänger der DITIB den moderaten und gemäßigten Islam aus, der auch mit westlicher Demokratie und der Verfassung vereinbar ist. Wir brauchen weder einen Euro- noch einen Teuro-Islam. Der Islam ist eine moderate und gemäßigte Religion. Sie ist mit einer demokratischen Gesellschaft kompatibel und in sie integrierbar. Die Frage lautet nur: Wie können die Muslime auf der Grundlage der Verfassung am sozialen Leben partizipieren und wie gelingt es der Gesellschaft, ihnen die Möglichkeit zu geben, sich zu integrieren, ohne auf ihre religiösen Werte und Traditionen zu verzichten? Das Projekt der Friedensarbeit könnte die Menschen auf allen Seiten sensibilisieren, dass man einerseits die Integrationsbereitschaft signalisiert und praktiziert, andererseits sie dabei unterstützt. Das kann ihnen aber nur unter der Gewährung von Gerechtigkeit und Sicherheit gelingen. Das Projekt sollte daher die Mehrheitsgesellschaft durch Projekte und Aufklärung motivieren, den inneren Frieden zu bewahren. Als Nährboden von Demokratie, Sicherheit, Gerechtigkeit und Frieden, also der Menschlichkeit. ■



Foto: privat

Peter Kopmeier

Erste Schritte einer christlich-islamischen Friedensarbeit

Als kürzlich der EKD-Ratsvorsitzende Bischof W. Huber in Berlin wichtige Repräsentanten der in Deutschland lebenden Muslime zu einem längst überfälligen ersten offiziellen Gespräch empfing, waren uns viele Gesichter auf dem Fernsehschirm vertraut: durch Begegnungen, zu denen die deutsche pax christi-Sektion auch uns Basisleute eingeladen hatte. Bei Vortreffen und bisher drei herbstlichen Workshops zur „christlich-islamischen Friedensarbeit in Deutschland“ lernten wir die muslimischen Partner kennen und schätzen: Abu Ahmad Jakobi, das Ehepaar Jozsa sowie Anna-Pia Köppel aus Hamburg, die Theologinnen Iyman Salwa Alzayed und Homideh Mohagheghi, den zum Islam konvertierten Friedensarbeiter Hagen Berndt, den Vorbeter der Mannheimer Moschee, Bekir Alboga, der jetzt auch Leiter des Bereichs Interreligiöser Dialog und kulturelle Forschung bei DITIB in Köln ist, Imam Mehdi Razvi, der schon in jungen Jahren aktiv beim Internationalen Versöhnungsbund war, die beim ÖIZ Dresden tätige Inam Sayead Mahmood, Michael Pfaff von der Deutschen Muslim Liga, Hilal Kurt, die im Bereich interreligiöse Didaktik arbeitet, und andere mehr.

Erstes Treffen 2002: Vertrauen schaffen und informieren

Nach den mit dem 11. September 2001 verbundenen ideologischen Auseinandersetzungen um den sogen. „Islamismus“ und den zum Krieg führenden Konfrontationen wurde die Workshop-Reihe ins Leben gerufen. Wesentlichen Anteil daran hatte und hat die Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden (AGDF). Der Vorsitzende dieses Bonner Dachverbandes, Michael Mildener, ist pensionierter leitender EKD-Kirchenmann und Mitglied der Kommission des Ökumenischen Rates der Kirchen für den interreligiösen Dialog. Er hat drei weitere Träger für das interreligiöse Friedensprojekt gewinnen können: Neben unserer deutschen Sektion von pax christi vor allem den „Zentralrat der Muslime in Deutschland“ sowie die „Schura“ in Hamburg, d. h. den dort existierenden „Rat der islamischen Gemeinschaften“.

In einem ersten Workshop im Oktober 2002 in Hannover ging es um biographischen Austausch über das vielfältige jeweilige Friedensengagement der etwa 25 anwesenden Multiplikator/Innen und den Aufbau einer Vertrau-

ensbasis. Auch grundlegende Informationen über „Gewalt und Gewaltfreiheit im heutigen Islam“ sowie „Christliche Friedensarbeit heute“ (Referate von Frau Homideh Mohagheghi, Heike Spiegel und Herbert Froehlich) wurden einander vermittelt.

Zweites Treffen 2003: konkrete Aufgaben und Projekte

Ein Jahr später, beim 2. Treffen in Imshausen, konnten weitere gemeinsame spirituelle Erfahrungen gewonnen werden. Im Grundsatzreferat von Dr. Paul Löffler wurde problematisiert: „Wie können friedensethische Beiträge der Religionsgemeinschaften in eine säkulare Gesellschaft eingebracht werden?“ Konkrete Aufgaben christlich-islamischer Friedensarbeit konnten bedacht und projektiert werden: darunter der gemeinsame Grundkurs für Zivile Konfliktbearbeitung (s. **Kasten S. 10**), ein Weg „christlich-muslimischen Pilgerns“, ferner die Aufgabe eines „Öffentlichen Sprecheramtes“ sowie eine „Informationsbörse für Materialien zur Friedenspädagogik“.

Für eine eigene **friedenspädagogische** Materialbörse stellten sich die personellen Kräfte aber als nicht ausreichend heraus. Von einem gelungenen interkulturellen Projekt mit jungen Leuten konnte dagegen Ulla Kux von der

Aktion Sühnezeichen / Friedensdienste berichten: Im „armenisch-deutsch-kurdisch-türkischen Viereck“ Berlins trafen sich Menschen dieser unterschiedlichen Herkunft, um an historischen Stätten gegenwärtige Projektionen besser verstehen zu lernen. Margret Kopmeier engagiert sich im Bistum Münster für Fortbildung der Grundschul-Religionslehrkräfte zum Spektrum „Abrahamische Ökumene“. Die Lehrkräfte möchten einerseits den Brückenschlag zu den muslimischen Gast-Religionsschülern ermöglichen und andererseits die Perspektive eines zu etablierenden eigenen muslimischen Religionsunterrichts forcieren.

Der zehntägige **Pilgerweg 2004** führte von Diemelstadt-Wethen nach Imshausen und zu christlichen, islamischen und jüdischen Gemeinden. Dort erfuhren die Pilgernden Gastfreundschaft. Das Aufsuchen einer Waffenfabrik und von anderen (geschichtsträchtigen) Orten

Fortsetzung auf Seite 8

Die pax christi-Basisgruppe Lüdinghausen feierte mehrfach mit muslimischen Asylbewerbern in „abrahamischer Ökumene“ deren Feste – hier das muslimische „Opferfest“. Foto: Peter Kopmeier





zwischen „Segen und Fluch“ bedeutete immer wieder auch spirituelle Stärkung. Ob ein interreligiöser Pilgerweg auch im Sommer 2005 wieder wie geplant durchgeführt werden kann, ist fraglich. Er war maßgeblich vorbereitet worden von Christian Garve, dem viel zu jung verstorbenen Geschäftsführer beim Oekumenischen Dienst Schalomdiakonat in Wethen. Ausgangspunkt für die Idee eines „**Gemeinsamen Sprecheramtes**“ war die Überlegung: Angesichts des „Generalverdachts“ gegen Muslime werde bei diskriminierenden Äußerungen und Erfahrungen ein Protest allein von muslimischer Seite wenig Wirkung haben. Erstmals ging der Kreis deshalb mit einer Erklärung zum „Kopftuchstreit“ in die Öffentlichkeit, wurde aber von dieser kaum wahrgenommen. Dennoch scheint es weiterhin wichtig, dass Interventionen der muslimischen Minderheit von Vertretern christlicher Gruppen gestützt werden.

Drittes Treffen 2004: Öffentlichkeitsarbeit und Kooperationen

Beim 3. Workshop im Oktober 2004 im fränkischen Weisendorf war die Rolle der Medien in einer sich polarisierenden weltpolitischen Situation thematisiert worden. Die in unserem Land lebende muslimische Minderheit werde so zum „Sicherheitsproblem“ und die westliche Gesellschaft zum „Feind von Religion und Moral“ stilisiert. Medienforscherin Dr. Sabine Schiffer zeigte auf, wie Islam und Muslime in Berichterstattung und öffentlicher Wahrnehmung weitgehend „negativ markiert“ sind. Ende November wurde die gemeinsame **Erklärung „Gesellschaftlicher Friede – nur mit Muslimen, nicht gegen sie!“ (s. unten stehenden Kasten)** veröffentlicht. Diese fand ein verhältnismäßig breites Echo. Die Reaktionen von SPD, FDP und Bündnis 90/Die Grünen ermutigten die Koordinatoren, Gespräche über die Situation der Muslime in Deutschland mit den politischen Parteien ins Auge zu fassen. Weitere Möglichkeiten der Kooperation, zum Beispiel mit dem „Interkulturellen Rat“ und dem „Koordinierungsrat der Vereinigungen des

christlich-islamischen Dialogs in Deutschland“ sondiert Michael Mildenerger. pax christi sollte vielleicht auch ein Zusammentreffen unserer muslimischen Partner mit dem Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz und unserem bischöflichen Präsidenten anregen und vermitteln. ■

Peter Kopmeier ist langjähriges Mitglied der pax christi-Basisgruppe Lüdinghausen und zusammen mit seiner Frau Margret seit den Anfängen am Dialog-Projekt beteiligt.

Der nächste Workshop findet vom 23.-25.9. 2005 wieder in Bebra-Imshausen statt. Es sind keine offenen Tagungen, aber dialogerfahrene Einzelne können sich wegen einer möglichen Teilnahme an Reinhard J. Voß im pax christi-Sekretariat Bad Vilbel wenden.

Von allen drei bisherigen Workshops sind 20 bis 30-seitige Dokumentationen mit Referatstexten und Arbeitsergebnissen erschienen und kostenfrei erhältlich über AGDF-Geschäftsstelle, Blücherstr. 14, 53115 Bonn, Tel. 0228-24999-0, Fax 0228-24999-20, E-mail: agdf@friedensdienst.de

Gesellschaftlicher Friede – nur mit den Muslimen, nicht gegen sie!

Die Trägerorganisationen der Initiative „Christlich-islamischen Friedensarbeit in Deutschland“ – *Der Zentralrat der Muslime in Deutschland, pax christi deutsche Sektion, die Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden und die Schura, Rat der islamischen Gemeinschaft in Hamburg* – haben in einer gemeinsamen Stellungnahme Position bezogen zur aktuellen Polarisierung zwischen „Islamismus und Christentum“.

Einen entscheidenden Grund für die heutigen Spannungen sehen sie in einer verfehlten Ausländerpolitik, die jahrzehntelang unter dem Grundsatz stand, Deutschland sei kein Einwanderungsland. Gesellschaftlicher Friede, so die These der christlichen und muslimischen Verbände, kann nur durch eine konsequente und umfassende Integration auf der Grundlage kultureller und religiöser Pluralität erhalten werden. „Als Voraussetzung und Ziele der Integration nennen sie u.a. eine intensive Förderung der deutschen Sprache, die Etablierung des Islams als gleichberechtigte Religion, eine Partnerschaft auf „Augenhöhe“, die Vermittlung positiver Erfahrungen mit unserer Werteordnung vor allem an junge Menschen – Achtung statt Ausgrenzung –, sowie die Verwirklichung religiöser Selbstbestimmung.“

Der gewaltbereite Extremismus stelle auch in Deutschland eine ernsthafte Herausforderung dar. Doch die pauschale Diskreditierung von fast drei Millionen Muslimen sei die falsche Antwort und fördere Tendenzen der Abkapselung und Radikalisierung. Prävention, so die Initiative, bleibe die wichtigste Methode im Umgang mit drohenden und eskalierenden Konflikten. Und Prävention heißt Integration.

Der vollständige Text der Stellungnahme ist zu finden unter www.paxchristi.de.

Materialien zur Internationalen Woche gegen Rassismus

Die Internationale Woche gegen Rassismus findet vom 14. - 21. März 2005 statt. Zur Vorbereitung hat der Interkulturelle Rat (IR), in dem auch pax christi mit einem Präsidiumsmitglied vertreten ist, eine Broschüre mit Ideen und Anregungen für Veranstaltungen erarbeitet. Vorgestellt werden Aktionen für Kinder, Schulprojekte, kreativ-künstlerische Projekte, Veranstaltungen mit Gastreferenten sowie interkulturelle Feste. Der IR stellt allen Interessierten darüber hinaus ein begleitendes Aktionsplakat zur Verfügung. Die Broschüre und das Plakat können beim Interkulturellen Rat für einen Euro pro Exemplar zzgl. Versandkosten angefordert werden.

Interkultureller Rat in Deutschland, Goebelstr. 21, 64293 Darmstadt, Tel. 06151-3399 71, Fax 06151-3919740, E-mail: info@interkultureller-rat.de, www.interkultureller-rat.de

Anstiften zu Schalom und Salam

Ein Tagungsbericht aus Bad Boll



Rolf Kannen

Foto: privat



Ansgar Koschel verhalf der Tagung mit seinen Überlegungen zu einem guten Start.

Das Mitleiden der Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit den Menschen im Nahen Osten war spürbar. Immer wieder wurde der Wunsch geäußert, man möge doch aus Bad Boll eine Erklärung abgeben. „Die Mauer muss weg!“ sollte irgendwie mitgeteilt werden. Ganz Aktive spannten schließlich eine zwei Meter hohe Papierwand quer durch die Tagungsaula. „In Wirklichkeit ist die Mauer acht Meter hoch!“ So standen die Aktiven und würden vielleicht heute noch stehen, wenn nicht einige angefangen hätten zu rufen: „Die Mauer muss weg!“ Der Erlösung aus der misslichen Lage wurde schnell Folge geleistet.

Mitleiden und Hilflosigkeit können nah beieinander liegen, gerade wenn so viel Tragik zugrunde liegt wie im Nahostkonflikt. Als Veranstalter wollten die Evangelische Akademie Bad Boll (bei Stuttgart) und die pax christi-Nahostkommission bei ihrer dritten gemeinsamen Tagung eine politische Perspektive in den Blick nehmen: „Anstiften zu Schalom und Salam. Die europäische Verantwortung für Israel und Palästina“ lautete der Titel. Dabei sollte aber auch nach der friedensfördernden Rolle der Religionen gefragt werden. Und schließlich sollten noch Praxisberichte von Basisinitiativen gehört werden. Zuviel des Guten?

Jüdisch-christlicher Dialog

Ansgar Koschel (Direktor der Rabanus-Maurus-Akademie und selbst Mitglied der Nahostkommission) gab zu Beginn eine gute Orientierungshilfe, um die verschiedenen Ebenen des Konflikts einordnen zu können. Mit „Der jüdisch-christliche Dialog im Kontext des Israel/Palästina-Konflikts“ griff er das Verhältnis zwischen Christen und Juden auf, dessen fast zweitausendjährige Geschichte in Europa uns bekannt ist. Der Dialog zwischen Christen und Juden ist auf kirchenamtlicher Ebene etwas Junges, ist Folge der Selbstbesinnung der Kirche auf ihr Wesen nach der Shoa. Ausdruck fand dies im Dokument des 2. Vatikanums „Nostra aetate“, das Johannes XXIII. besonders am Herzen lag, weil er dem Antisemitismus in der Kirche ein Ende setzen wollte.

Koschel würdigte den Begriff der „doppelten Solidarität“ in pax christi als Weg, um aus der Dichotomie der Parteinahme von Christen entweder für das unterdrückte Volk der Palästinenser oder für das jüdische Volk herauszukommen. Er ermöglichte, sich in den jeweils anderen hinein zu denken und zu fühlen.

Koschel hegte die Hoffnung, dass der christlich-jüdische Dialog auch in Bezugnahme auf Israel und Palästina geschehen und sich damit im Konkreten beweisen möge, dass es Begegnungen zwischen Juden, Christen und Muslimen gäbe und dass die religiösen Bücher ohne nationalistische Interpretation gelesen werden.

Friedensengagement, Misstrauen und Hoffnungen

Dem muslimischen, dem jüdischen und dem christlichen Friedensengagement waren die folgenden Vorträge gewidmet.

Nafez Assaily ist Mitbegründer der „Library on Wheels for Nonviolence and Peace“, die vom Weltfriedensdienst unterstützt wird und auch mit pax christi verbunden ist. Er berichtete von verschiedenen gewaltfreien Aktionen, mit

denen nicht nur der Widerstand gegen die Zerstörung der Lebensgrundlagen der Palästinenser, sondern auch deren Selbstwertgefühl aufgebaut werden soll. Die fahrbare Bücherei bietet mittlerweile fünf eigene Bücher zur gewaltlosen Tradition im Islam an.

Ob es denn nicht problematisch sei, dass es parallel zu den gewaltfreien Aktionen auch Gewalt gäbe? Die Antwort Assails: Es sei nicht unsere Verantwortung, was Gewalttäter tun. Die Kinder wüchsen auf in einem Klima der Gewalt, der Boden für Selbstmordattentate sei bereitet, und dies sei Folge der Besatzung. Eine jüdische Teilnehmerin wies die Frage noch schärfer zurück als eine Forderung, dass alle Palästinenser vollkommen und gewaltfrei sein müssten.

Beate Zilversmidt wurde 1942 in Holland geboren und ist in Gush Shalom aktiv. Sie er-



Beate Zilversmidt warf einen kritischen Blick auf die Geschichte des jüdischen Staates und die heutige Politik.

Fotos: Rolf Kannen

zählte ihre eigene Geschichte und wie sie die Geschichte des jüdischen Staates wahrnahm. 1948: jetzt haben wir einen Staat; wenn man uns jetzt angreift, haben wir eine Waffe in der Hand. 1967 nach dem 6-Tage-Krieg: jetzt ist Frieden möglich, weil Israel etwas anzubieten hat. 1982: im Libanonkrieg, der klar ein Angriffskrieg ist, zerbricht der israelische Konsens.

Gush Shalom versteht sie als eine Katalysator-Organisation für Themen und Lösungsvorschläge. Die meisten Israelis wollten Frieden,

Fortsetzung auf Seite 10



Rolf Koppe und Hartmut Suermann: Plädoyer für politische Lösungen und für eine Kirche, die diese fordert und begleitet. Foto: Rolf Kannen

trauten es aber den Friedensleuten nicht zu, sondern Sharon („Sie wollen Frieden im Laden um die Ecke kaufen“). Zilversmidt kritisierte ihre Regierung scharf. Die geplante Gaza-Räumung habe nur die Absicht, seriöse Friedenspläne (wie z.B. die Genfer Initiative) vom Tisch zu wischen. Die Räumung solle ein schreckliches Trauma werden im Konflikt mit den Siedlern, um dann sagen zu können: einmal und nie wieder. So sei es auch Aufgabe Europas, misstrauisch zu sein. Europa müsse Amerika zwingen, damit es eine aktivere Rolle im Friedensprozess spiele.

Abla Nasir stellte die Arbeit der „Young Women's Christian Association“ vor. 1993 wurde YWCA in Jerusalem gegründet, um Ausbildungsprogramme für jugendliche Mädchen anzubieten. Nasir berichtete auch von Initiativen

zur Beseitigung der Besatzung: „Keep Hope Alive“ will Olivenbäume schützen und wieder einpflanzen, „The Good Earth-Campaign“ vermarktet gute landwirtschaftliche Erzeugnisse, ein Netzwerk von Rechtsanwälten soll bei Klagen gegen Landenteignungen helfen (wobei die Erfolgsaussichten minimal sind).

Politische Einflussnahme

Der europäischen Verantwortung für den Frieden im Nahen Osten sollte die abschließende Podiumsdiskussion nachgehen. Rolf Koppe, Bischof für Ökumene und Auslandsarbeit der EKD und Harald Suermann von missio Aachen gaben Einblicke in ihre Erfahrungen, wie schwierig es ist, auf der deutschen und europäischen Regierungsebene Gehör zu finden. Ein Beispiel war das Rechtsgutachten des IGH zu den Sperranlagen, das auch von unserer Regierung zurückgewiesen wurde. Die Appelle der Kirchenvertreter: nicht immer nur auf die schreckliche augenblickliche Situation schauen, sondern daran arbeiten, zu einer politischen Lösung zu kommen. Und den politischen Prozess begleiten durch Unterstützung der vielen Stimmen im Land. Auch sollten sich die Kirchen stärker in die Verfassungsdiskussion in Palästina einbringen.

Für die Unterstützung konkreter Initiativen wie z.B. Ta'ayush (= miteinander leben; Palästinenser und Israelis führen gemeinsame Aktionen durch www.taayush.org) warb auch Petra Mendelsohn, die die „Jüdische Stimme für einen

gerechten Frieden“ mitbegründete, als (noch kleine) deutsche Organisation der European Jews of Just Peace. Von der deutschen Politik erwartet sie Einstellung der Waffenlieferungen an Israel, Aussetzung des Assoziierungsabkommens und ähnliche konkrete Schritte.

Die palästinensische Gemeinde vertritt die 50.000 – 80.000 Palästinenser in Deutschland und hat ein säkulares Selbstverständnis. Diese Grundlage vertritt sie auch in der Verfassungsdiskussion für einen palästinensischen Staat. Raef Hussein erklärte: Ohne Christen in Palästina wäre ein muslimischer Staat zu befürchten. Es sei also existentiell wichtig, dass die Christen bleiben und ihre Erfahrungen und Überzeugungen einbringen.

Diskussionsbilanz

Die Tagung griff viele unterschiedliche Fragestellungen und Ebenen auf. Das bewahrte davor, in der Hilflosigkeit stecken zu bleiben. Denn wo könnten wir politisch Einfluss nehmen, wo sich europäische und amerikanische Regierungen lieber nicht bewegen? Und was ist von einem interreligiösen Dialog zu halten, der eine Kernfrage des Konfliktes, nämlich die nach der Landverheißung und Landnahme, lieber nicht anspricht?

Ein Feld mit vielen Fallstricken. Umso bemerkenswerter, mit welcher Beharrlichkeit unsere Nahostkommission es beackert. ■

Rolf Kannen ist Friedensarbeiter der pax christi-Bistumsstelle Freiburg.

Interreligiöses Training zum gewaltfreien Handeln für Christinnen und Christen, Muslimas und Muslime

Unter dem Titel „Konflikt – Gefahr oder Chance?“ wird in diesem Jahr zum ersten Mal in Deutschland ein interreligiöser Trainingskurs in gewaltfreier Konflikttransformation angeboten. Im Auftrag des Projekts „christlich-islamische Friedensarbeit“ wurde dieser Kurs von einer christlich-muslimischen Arbeitsgruppe entwickelt. Er richtet sich an Angehörige beider Religionsgemeinschaften und will dazu anregen,

- sich mit den Grundlagen gewaltfreier Konflikttransformation auseinander zu setzen;
- Zusammenhänge zwischen gewaltfreier Konflikttransformation und den eigenen religiösen Traditionen im Christentum oder Islam herzustellen sowie die jeweils anderen Traditionen kennen und wertschätzen zu lernen;
- das Gelernte während des Kurses und danach in die Praxis umzusetzen, insbesondere im Umgang mit gesellschaftlichen Spannungsfeldern.

Veranstalter sind der Oekumenische Dienst Schalomdiakonot (OeD)

als erfahrener christlicher Träger von Trainings in gewaltfreier Konfliktbearbeitung und das Institut für Interreligiöse Pädagogik und Didaktik (IPD) als anerkannte muslimische Bildungseinrichtung. Kreative Methoden wie Rollenspiele, Textarbeit, Gruppendiskussionen und Praxisübungen haben Vorrang vor theoretischen Vorträgen. Der Kurs wird geleitet von Eva-Maria Willkomm, Hilal Kurt und Hagen Berndt. Dieses christlich-muslimische Team verfügt über langjährige Erfahrungen in der Bildungs- und Trainingsarbeit.

Vor Beginn des Kurses steht ein Orientierungsseminar am 21./22. Mai 2005 in Petershagen (bei Minden / Westfalen); der Kurs selbst findet an folgenden Wochenenden ebenfalls dort statt:

15.-18.9.05 / 28.-31.10.05/8.-11.12.05/19.-22.1.06/2.-5.3.06.

Anmeldeschluss ist am 10. Juli 2005.

Anmeldungen und nähere Informationen bei: Oekumenischer Dienst Schalomdiakonot, Mittelstr. 4, D-34474 Diemelstadt-Wethen, Tel. 05694-8033, www.schalomdiakonot.de